

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **17 (1861)**

Heft 34

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Postbote

Honny soit qui
mal y pense.



17. Bd.
1861.

No. 34.
24. August.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, D e f f e n t l i c h k e i t u n d G e f ü h l .

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Hilarius Immergrün erzählt wieder einmal von politischen und unpolitischen Weltthändeln.

Hab' bisher eister geglaubt, daß ich unter allen Eidgenossen, welche z'plätzenweis in die Journäler schreiben, den höchsten Standpunkt einnehme, schon von wegen meines Metiers als Thurmwächter. Aber nä-ä im zweiten Theil. Steigt nicht der Abraham in Bern, um mich zu bodigen, auf das Finsteraarhorn hinauf, und meint jetzt, er habe auf den höchsten Standpunkt sich aufengeschwungen unter den Zeitigsmachern in der Eidgenossenschaft. Das tschegginiert mich einigermaßen; haringegen fühle ich mich doch bemüßiget, von meinem beschränkten Horizont aus wieder meine unmaßgeblichen Ansichten aufzuschreiben für die undankbare Nachwelt. Fange also gleich mit dem Kanton Bern an und möchte gern wissen, ob man die beiden Schneggewelschen bald köpfe, so einen Erzgnapper umgebrungen haben sollen. Entweder laßt sie außen oder köpft sie, das ist meine Meinung. Es hat da einmal im Großen Rath zu Bern Einer eine rierende Rede gehalten über die schreckliche Grausamkeit, daß die Köchinnen die Krebse lebzig siedeln, und daß man die Frösche lebzig köpfe und schinde, um Fröschenbeiner aus ihnen zu machen und Fröschenbeinküchli für an den gebotenen Fasttagen. Warum macht dieser Krebsen-

Fröschen- und Thierfreund jetzt nicht sein Maul auf? Ein Schneggewelscher ist doch auch ein Mensch so zu sagen, und so gut als ein Krebs oder ein Frösch.

Zu Züri außen, hat mir ein Gummi Boyascheur gesagt, wolle Niemer Rathsherr werden, und sie seien da in einem greußlichen Umbarras von dero-wegen. Kann Das nicht begreifen; emmel bei uns kann das nicht vorkommen; sind da wenige, die sich nicht für gscheid genug halten, Rathsherr zu werden. Möchte also die Züribieter ersuchen, von uns nicht nur steinige Brunnträge, sondern auch Leute für Rathsherrn zu beziehen. — Von Luzern habe ich gegenwärtig wenig zu bemerken; will mir nur scheinen, daß sie in den Volksschulen und an ihrem Collegi zu wenig Naturgeschichte studiren, ansonsten sie nicht ein hungriges Spägli für einen Strauß angesehen hätten. — Von wegen Freiburg ist mir nicht Angst. Haben zwar viele Leute behauptet, der Kanton habe zu viele Schulden und müsse noch gauten wie Desterreich; das hat aber seine Nase und kommt Alles auf's Hausen an. Das verstehen sie aber in Freiburg. Da haben sie nicht, wie an andern Orten, besondere Rathsherrn und Landjäger

und Käfmeister, sondern einen Rathsherrn, der am Morgen regiert, Nachmittag protokolliert und spaziert und Abends als Landjäger die Schelme und andere Böfewichter in Omnibussen und Postwagen mit eigener Hand abfaßt und in die Käfi führt. Mit einer solchen Centralisirung der Staatsgewalten können die Freiburger schon Staatsschulden machen. — Von Honolulu sage ich jetzt gar nichts. Es ist jetzt eine böse Zeit, wo alle Pfosten neu besetzt werden, und da ist es besser, wenn Einer auf sein Maul sitzen kann, bis er wieder gewählt ist. Bin so nicht mehr im Glanz bei der Verwaltung. Wollte nämlich am letzten Sonntag, als wir Gemeinderathswahlen hatten, auch eine Wahlleiste machen, wie Die im Bahnhofli und Die in der Greiben. Aber ja wollen, bin da schön abgefahren. Als ich meine Leisten unter die Wiltburger austheilen wollte, kam da Einer zu mir (sage jetzt nicht, welcher, und zwar aus Grundsatz) und sagte: „Hilari, wenn Dir Dein Plätzli lieb ist, so stecke Deine Leisten ein. Für's Leistenmachen haben wir dich nicht angestellt.“ — Wer seine Leisten einsteckte und eine vom Vicenzer sich geben ließ, das war Hilari. — Item, wenn es nur geholfen hat.

Die Basellandschäftler wollen eine neue Verfassung, neues Homburgerwasser und neue Prozesse, von wegen weil sie bei den frühern immer den bessern Roggen gezogen haben. Von ihnen gilt nicht das Sprichwort: Friede ernährt, Unfriede verzehrt; au contraire, mit dem Unfrieden haben sie immer die besten Geschäfte gemacht.

In Schaffhausen werden sich bald die schweizerischen Geschichtsklitterer versammeln, um die wichtige Frage zu entscheiden, ob der Schaffhauser Bock sein Schwänzli obsi oder nidsi zu tragen habe. Bei uns ist man über diesen Punkt schon lange im Klaren und trägt jeder Bock sein Schwänzle, wie es ihn ankommt. Will mir daher scheinen, daß die schweizerischen Vereine sich nicht da hineinlegen sollten. Wenn sie emmel nur nicht wieder in Schaffhausen in dieser Beziehung die Natur verhunzen, wie sie es mit dem Rheinfall machen, den sie galvanoplastisch lümeliren wollen; muß Einer im Kopf curios lümelirt sein, dem so eppis einfallen und gefallen kann.

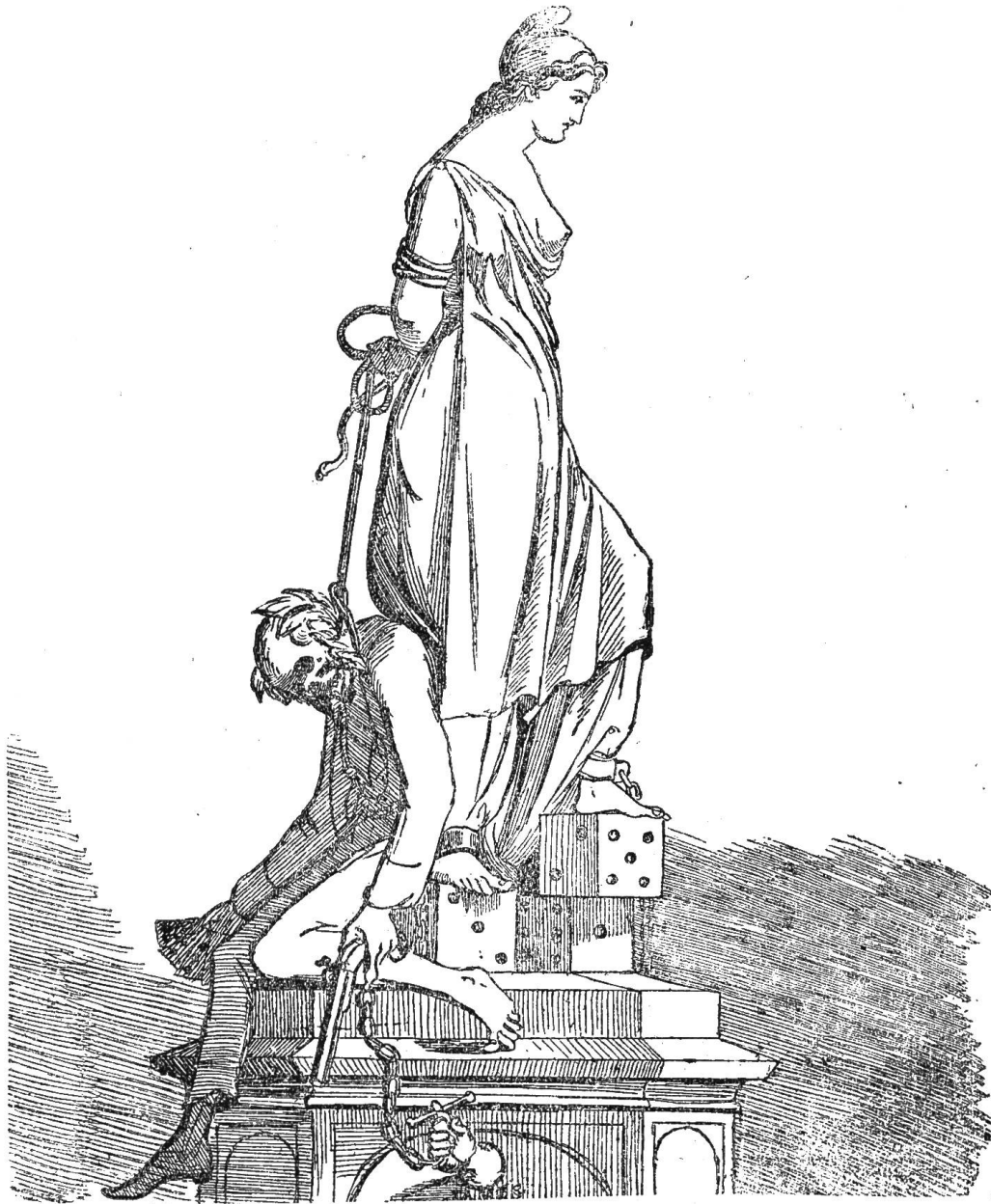
Im Waadtlande kommt wieder ein besserer

militärischer Geist auf. Sind nicht alle der Meinung von Kammerdiener Veret, daß das Peidewoh von den Eidgenossen nur Schlimmes zu risgiren habe; im Gegentheil man hat wieder Fiduz auf die Eidgenossen und will sich an sie anschließen. Ansonsten der enragirte Delarageaz nicht vom Bundesrath eine Stelle im Postwesen begehren und der Blanchenay eidgenössischer Zöllner werden wollte. Man muß dem Feind eine goldige Brugg zur Retirade bauen, sagte der Caplon, als er Obiges hörte, und ich verreplicirte: Unterstützt!

Die Tessiner haben nundig einen Beweis geliefert, daß der Wilhelm Tell noch mehr Leben hat, als der Pater Schneller und der Pater Suppiger glauben. Logirten nämlich in Lugano die zwei Büble vom Viktor Emanuel, so zu Solothurn in der Krone ihre Fingernägel beschnitten haben zum Fenster hinaus. Die Luganer müssen nun immer etwas musizirt und gebrüllt haben, wenn es ihnen wohl sein soll. Nehmen sie also eine Blechmusik und rücken gegen das Wirthshaus, wo die Königsbueble logirten. Hier wird nun aufgespielt, der Tessinermarsch und der Garibaldi-marsch; endlich tritt ein Italiener an's Wirthshausfenster, schwingt einen dreifarbigem italienischen Fahnen und schreit: Es lebe der König von Italien. Meinte der Narr, die Tessiner würden jetzt sogleich brüllen: „Er lebe hoch, zum andern Mal, wie auch zum dritten,“ und er könne dann nur nach Turin schreiben, die Tessiner wollten annexirt sein an die große italienische National-schuld und an den Triumph-Charrenbank vom Eschaldini. Hat aber kein Tessiner das Maul aufgemacht, sondern haben die Musikanten sich umgekehrt. Da haben sie auf einmal gemerkt, daß sie bis jetzt unter der Statue vom Wilhelm Tell gestanden und von dort aus den italienischen Königsbüblein aufgespielt hatten. Das trieb ihnen dann auf einist die schweizerische Gesinnung wieder in die Höhe; sie merkten, daß sie eigentlich auf dem Holzweg gewesen waren mit ihrer Musik und schriecn alle zusammen: „Es lebe die Eidgenossenschaft,“ so lange und so laut, bis der Italiener seinen dreifarbigem Fahnen wieder einzog. Das hat ein steiniger Wilhelm Tell zu Wege gebracht, und nun sagen die Gelehrten, es habe nie einen lebigen gegeben! He, so nu so de! —



Vorschlag zu einer neuen Statue der Freiheit für den Cercle des étrangers in Genf, an die Stelle der von einem annerzten Savoyarden zerschlagenen.



Der gute Wilhelm und der böse Oskar.

Einst ging Wilhelm spaziren,
Um sich zu amüsiren;
Da kam ganz wie von ungefähr
Der bitterböse Oskar her,
Das war ein Laugenichts, ein großer,
Denn gern Pistolen schoß — er.

Der Wilhelm ging sanftmüthiglich
Und grüßte Oskar'n gütiglich,
Als er an ihm vorüber kam,
Und dieser seinen Hut abnahm;
Doch folgte ihm auf der Sohle
Oskar mit der Doppelpistole.

An den bösen Sefeloge,
 Den der Teufel zu sich zoge,
 An den Bürgermeister Tschek
 Dachte Oskar böß und frech,
 Zielte — nein, so was zu wagen!
 Dem guten Wilhelm auf den Kragen.

Der Schuß ist jedoch nicht gelungen:
 Die Kugel um die Eck in d'Kocktasch g'sprungen,
 Und Wilhelm nahm sie gleich heraus
 Und zeigte sie unter starkem Applaus;
 Aber Ueberschläge kalt und warme,
 Machte Wilhelm doch, der Arme.

Daß des Gottes Gnadengewalten
 Uns den juten Wilhelm erhalten,
 Den bösen Oskar festgenommen,
 Daß er nicht kann wieder kommen,
 Dafür thut man eine Kapell erbauen
 Und die ganze Geschichte in Stein einhauen. —

feuilleton.

Aus irgend einem Wiederholungskurs der Infanterie, gehalten irgendwo in löblicher Eidgenossenschaft.

Ein Feldweibel strauchelt im Gefechte über einen Stein, fällt zu Boden und verletzt sich am Fuß; der Doktor eilt herbei und schickt sich an, den Patienten zu untersuchen, wobei sich folgendes Gespräch entwickelt:

Feldweibel: Mach, daß du furt chunst, Luszueb, du heßt mir nit z'befehle.

Doktor: 24 Stund Arrest für das unver- schämt Mul.

Feldweibel: I säge no e Mol, du bist en Luszueb.

Doktor: Noch fernere 24 Stund Arrest.

Oberinstruktor der Infanterie zum Doktor: Ach lönd ne laufe, er heßt nit so böß gmeint.

Lokal Szene!

Lehrer (zu den Kindern): So jetz wend mer ushöre, s'nächst Mal erzähl i Eu wo der Wüesti Sahara!

Frau des Lehrers: Chunst e no nid zum Esse, Schang?

Lehrer: Ja ja, Sara, i chomme!

Schulkind: Ja, ist das die groß wüest Sara, wo-ner is s'nächst Mol dervo erzelle will?

Amtlicher Musterstil aus Uechtland.

Französisch: Vu la necessité de pour- voir à la marche regulière de cette direction.

Amtliche Uebersetzung: Abgesehen die Nothwendigkeit für den regelmäßigen Lauf dieser Administration zu sorgen.

Briefkasten. An Hildegunde in B. — Heinrich versteht die Anspielungen nicht alle, und die er versteht, gefallen ihm nicht. — Ruedi. Später, wenn sich Gelegenheit zur Verwendung zeigt. — J. M. Weidinger. — Anonymus in F. Benützt. — An Aha. Theuerster! Durch einen unverzeihlichen Defect unseres Gedächtnisses blieb unser Dank für deine köstliche, uns überjandte Skizze aus, nimm ihn jetzt hin und werde deshalb nicht grimmig. — Siegfried. Vous avez raison. Aber bisweilen sogar bonus dormitat Homerus; warum sollte dieses Heinrich nicht erlaubt sein, besonders bei der tropischen Hitze der letzten Wochen. —

Anzeigen zum „Postheiri“.

Vierte Auflage.]

Neue Subscription
 auf

Preis 70 Cent. pr. Heft.]

Das Buch der Erfindungen, Gewerbe und Industrien.

Vollständig in 30 Heften mit 800 Abbildungen. Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

15,000 Exemplare wurden binnen wenigen Jahren von diesem berühmten Buche verkauft, das aus allen Gebieten der Gewerthätigkeit das Wissenswertheste und Interessanteste enthält. Ausführliche Prospekte sowie das 1. Heft, Preis 70 Cent., sind in allen Buchhandlungen vorrätzig.

Subscribenten-Sammler erhalten auf 10 Exemplare 1 Frei-Exemplar.

Zu beziehen durch die Buchhandlung von Jent & Gasmann in Solothurn und Bern (Spitalgasse Nr. 138), Alfred Michel in Olten und Jent & Boltshausen in Biel.